

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	1 (1896-1897)
Heft:	3
Artikel:	Kongress für die Interessen der Frauen : eine Erinnerung an den 8.-12. September in Genf [Teil 2]
Autor:	Bayer
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-309833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohnlich eingerichtet, liessen sich nicht vertreiben und flogen schreiend hin und her; im morschen Gebälk knarrte es; in den Thüren und Fenstern ächzte es, und endlich brach gar ein Tornado los. Der Regen klatschte aufs durchlöcherte Dach, und es wurde kalt; stockfinster und unheimlich war die Nacht. Aber der Morgen war wieder von strahlender Schönheit, die Lagune belebt von unzähligen Fischerkähnen, und zu Hause duftete und blühte noch lange der Oleanderstrauss von Anyakos Baum hinein in die alltäglichen Arbeiten, Freuden und Leiden.

L. Z.

Ein Weihnachtsgruss.

 **L**andauf, landab, rings allerorten
Fehlt's nicht an Gaben, Wünschen, Worten.
Doch grünes Reis vom Tannenbaum —
Gewiss, was Lieberes gibt es kaum
Als Weihnachtsgruss.

Von froher Botschaft hat gesprochen
Der Zweig, der heut für mich gebrochen,
Sein Glanz das dunkle Herz erhellt,
Das Wort vom Frieden steigt zur Welt
Als Weihnachtsgruss.

Das Grün weckt mir Erinn'rung wieder,
Und neu erklingen alte Lieder,
Vergang'ne Zeit kehrt mir zurück.
Es mahnet an der Kindheit Glück
Der Weihnachtsgruss.

Das grüne Reis, der Hoffnung Zeichen
Wird künftig auch den Trost mir reichen:
«Schliesst einsam, still dein Lebenslauf
«Die Liebe höret nimmer auf»
Als Weihnachtsgruss.

Willkommen denn zum frohen Feste,
Von allen Gaben du die beste,
Mein grünes Reis vom Tannenbaum !
Gewiss, was Lieberes gibt es kaum
Als Weihnachtsgruss.

L. Merz.

Kongress für die Interessen der Frauen.

Eine Erinnerung an den 8.—12. September in Genf. Von Fr. Dr. Baye r.
(Fortsetzung.)

Uns interessiert an Kongressen ganz besonders die Eröffnungsrede. Wir haben sogar eine grosse Vorliebe für diese Standarte, die da empor gehoben wird und die Farben entfaltet, so dass wir schon im Beginn orientiert sind.

Die officielle Eröffnungsrede hielt Herr Staatsrat Richard, Ehrenpräsident des Kongresses. Also ein Staatsmann, Frauen gegenüber!

„Es ist fast die ganze sociale Organisation, die Sie hier einer Musterung unterwerfen wollen,“ bemerkte der Herr Staatsrat nach üblicher Einleitung — ermunternd oder tadelnd? Treffend und leicht skizzierte Herr R. das Programm und legte ebenfalls den Nachdruck auf das Ver-

bindende zwischen den Interessen der Frau und den Interessen der Familie, der Gemeinde, des Staates. Man hatte aber doch das bestimmte Gefühl, wenn man die Ausführungen des Hrn. Ehrenpräsidenten hörte, dass es sehr schade gewesen wäre, wenn das Organisationskomitee die „ganze sociale Organisation“ nicht einbezogen hätte in sein Programm. Um eine abschliessende Arbeit kann es sich natürlich einem solchen Programm gegenüber gar nicht handeln. Der Kongress sollte auch nur der Ausgangspunkt sein für künftige, methodische Arbeit. Dazu gehört schon eine besondere Organisation, wie sie ein einziger Kongress nicht vornehmen, wohl aber anregen und einleiten kann.

Herr R. meinte, die Frauenfrage werde vielleicht von Frauen ebenso schlecht verstanden, wie von Männern. Das ist uns nicht so sicher. Die Ansichten haben sich bei beiden Geschlechtern doch schon recht geklärt. Die Frauen wissen überdies sehr genau, wo sie beide Schuhe drücken. Bei den Männern herrscht aber zeitweise, z. B. in den wichtigsten Momenten der Gesetzgebung, eine nicht zu erschütternde, moralische Taubstummheit. Die deutschen Frauen haben das unlängst zu ihrem grossen Leidwesen erfahren müssen. In der kleinen Schweiz kam dieses schreckliche Leiden glücklicher Weise noch nicht zum Ausbruch; der neue Entwurf für die Vereinheitlichung des Rechts rechnet mit den Frauen fast so, als wären sie recht anständige Menschen und nicht nur lauter unbemerkbare Wesen. Würden sich die Frauen so stramm organisieren, wie es die Arbeiter z. B. gethan haben und könnten sie ihre Wünsche in ebenso zwingender Weise anbringen, dann wäre ihre ganze Angelegenheit bald allen Leuten klar! Wie so manches andere, gibt auch „die Stellung der Frau die Stufe der Civilisation eines Volkes an“, meinte Herr Richard. Es macht sich nur leider kein Mensch was aus diesem Massstab, so wenig, als aus allen anderen und Herr R. bemerkte mit Recht gleich dazu, dass die Enthüllungen der Geschichte in dieser Hinsicht nicht sehr erhebend sind. In kurzen kräftigen Zügen zeichnet Herr R. das Resultat Jahrtausende langen Zusammenlebens beider Geschlechter: die beiden Komponenten der Menschheit, anstatt sich zu vereinigen, anstatt dem höchsten natürlichen Gesetze zu folgen, schaffen sich folgende Stellungen: der Mann verachtet die Frau, er verwirrt ihre Lebensanschauung und die Frau fürchtet den Mann. Daher die geheime Feindseligkeit, die sich bald in dieser, bald in jener Form äussert; eine heimliche Feindschaft, die auf sinnlichen Leidenschaften und schreiender Ungerechtigkeit beruht. Erniedrigt die Verachtung des Mannes die Frau, so würdigt die Unterwürfigkeit der Frau den Mann herab, beide haben teil an einem unbewussten (?) Zustande als Schuldige und als Opfer zugleich. Die alten Zeiten, das Mittelalter und die neue Zeit bis zum Beginn der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zeigen uns die Frau nur als Dienerin oder Courtisane. Die

Rückwirkung auf die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist leicht denkbar. Sehr interessant ist die Bemerkung des Herrn R., dass die Frauenfrage aufgetaucht ist, als der Mann seine Rechte erobert hatte; da fing die Idee der Gleichheit an, hereinzustrahlen und einzudringen in die Familie. Von hier an hat's aber der Herr Staatsrat mit der Vorsicht. Oder muss er ein wenig Busse thun für die bisherige männliche schöne Offenherzigkeit? Jeglicher Fortschritt der Frauen sei ihm hochwillkommen und recht, nur vor dem politischen Forum, dieser letzten Feste der Männer, sollen die Frauen Halt machen! Ergötzlich sind die Gründe und Gegengründe, die Herr R. gewissenhaft anführt; das letzte Hindernis ist glücklicherweise nur die weniger robuste Konstitution des nichtamerikanischen Volks-Genies, also ist nicht alle Hoffnung verloren! Merkwürdig! Uns haben Juristen versichert, auf Verlangen hätten sie sogar einen Eid darauf abgelegt, dass die Frauen ganz geschaffen sind für Medizin; sie, die Juristen nämlich, würden ihre eigenen Frauen nur einer Ärztin zur Behandlung anvertrauen; auch für die Theologie und gar für Philologie eigneten sich die Frauen vorzüglich, nur für Jurisprudenz, nein — für die taugten sie absolut nicht! Die Theologen versichern, sie würden den Frauen alle Fakultäten öffnen, nur die theologische müsse ihnen hermetisch verschlossen bleiben und der Mediziner weist den Frauen alle höheren Gebiete bereitwilligst zu, nur die Medizin, die schickt sich absolut nicht für Frauen. Warum das? Ja, warum wohl? Es hat uns daher nicht wenig belustigt, dass uns hier der Politiker freie Bahn lassen will nach allen Richtungen, nur das Gebiet der Politik, das allein müsse angenommen werden! Herr R. wies darauf hin, wie die Gesetzgebung anfängt, die Interessen der Frauen zu wahren. Sie schützt bereits die Arbeit der Frauen und ihren Gewinn und gerade dieser Schutz wird nicht nur für die Frauen eine Wohlthat, sondern auch für ihre Kinder und dadurch auch für die Gemeinde, für die Allgemeinheit! Die Erziehung der Frauen erwähnend, setzt Herr R. voraus, dass sie von der Kleinkinderschule weg, bis zur Universität, darauf bedacht sein wird, der Frau ihren natürlichen Charakter zu wahren. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau dürften nicht übersehen werden. Ein weibischer Mann ist ebenso verächtlich wie ein „Mann-Weib“. Die Frau hätte mit der alleinigen Ausübung ihrer Pflichten angefangen, heute ist sie daran, ihre Rechte zu erwerben. Bei dieser Ausgleichung, die gegenseitiger Verantwortlichkeit ruft, betrachte sie aber ja nicht den Mann als ihren Feind. „Nicht Meisterin, nicht Dienerin, aber verbundene Genossin — das ist das Recht der Frau!“

(Fortsetzung folgt.)
